



## Sammlung Blocher – Idylle mit Rissen

von Walter Labhart

**K**urz vor seinem 75. Geburtstag gewährt alt Bundesrat Christoph Blocher, leidenschaftlicher Sammler von Schweizer Kunst, einen weiten Einblick in seine Kollektion von mehreren Hundert Ölbildern, Aquarellen und Zeichnungen.

Eine Kohlezeichnung von Albert Anker bildete 1979 den Auftakt zur Sammeltätigkeit und zum Aufbau der umfangreichsten Werkgruppe dieses Künstlers in Privatbesitz. Erst 1985 begann Blocher, rar gewordene Gemälde von Albert Anker und Ferdinand Hodler zu erwerben.

Für den enormen Preisanstieg solcher Gemälde waren er und der Winterthurer Sammler Bruno Stefanini – Gründer der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte – verantwortlich, der auf Auktionen mit Blocher rivalisierte.

### Geschmack bildende Reproduktionen

Beim Zusammentragen seiner Schätze war Blocher nie auf beratende Experten angewiesen. Ankers und Hodlers Schaffen hatte der Pfarrersohn als Kind auf Bildreproduktionen im Elternhaus kennen und schätzen gelernt.

Mit dem Thurgauer Maler Adolf Dietrich machte ihn eine Patentante bekannt.

Der Rechtswissenschaftler und Kunstliebhaber zeichnet sich durch raffinierte Geschmackskultur aus. Es sind vorwiegend ästhetische Gründe, die Blocher zum Kauf von Meisterwerken animierten. Da die Messlatte seiner Qualitätskriterien sehr hoch ist, bleiben dem Ausstellungsbesucher Enttäuschungen erspart.

Dass der zuerst am «Herdöpfelgymn», der landwirtschaftlichen Schule in Winterthur-Wülflingen, als Landwirt ausgebildete Kunstsammler zu Natur, Landschaft und bäurischer Kultur eine besondere Beziehung hat, lässt sich am ehesten aus den Bildmotiven seiner Anker-Erwerbungen und bei Adolf Dietrich herauslesen.

Der Kurator Marc Fehlmann meint zu Blochers Sammeln von Schweizer Kunst: «Eine innige Sympathie zum Heimatlich-Mitmenschlichen, wie er es in den zeitlosen Gemälden Ankers findet, und der Wunsch, die Schweiz so schadlos wie möglich durch die internationalen Krisen der Gegenwart hin-

**Der Rechtswissenschaftler und Kunstliebhaber zeichnet sich durch raffinierte Geschmackskultur aus.»**

durch zu retten, scheinen weitere Leit-motive seiner Sammelleidenschaft zu sein.»

### Soziale Gegensätze

Idyllischen Landschaften wie im Gemälde «Der Thunersee mit Stockhornkette» oder im Kunstwerk «Der Genfersee mit Jura» von Hodler stehen bei Anker vereinzelte Bilder gegenüber, die gesellschaftliche Risse andeuten. Nicht alle Kinder, die am populären «Schulspaziergang» aus dem Jahr 1872 teilnahmen, trugen Schuhe und gepflegte Kleider.

Soziale Gegensätze fallen auch bei den malerisch bedeutendsten Werken von Anker auf, bei den seltenen Stillleben. Als im Jahr 1897 in Paris «Gediegener Tee» serviert wurde, gab es bei Ankers im Berner Seeland wirklich nur

«Kaffee und Kartoffeln». Bei Giovanni Giacometti findet Erholung von der Arbeit nicht auf einem Bett, sondern bloss als «Riposo all ombra» im Gras statt.

Da bei der Auswahl der Exponate der abtretende Kurator Carte blanche hatte, sind Giovanni Segantini nur mit einem Bild und Giovanni Giacometti mit sieben Gemälden vertreten. Unter diesen verdient der «Bauer aus dem Bergell» (1921) der grossflächigen Darstellungsweise mit einheitlich gelbem Hintergrund wegen ebenso beachtet zu werden wie der farblich bezaubernde «Mattino d'inverno» (1914) – eine auf den Piz Duan konzentrierte Winterlandschaft von ausserlesener Qualität. Solcher «Peinture pure» begegnet man in der mit einzelnen Werken von Félix Vallotton, Max Buri und älteren Malern wie Alexandre Calame oder Robert Zünd angereicherten Ausstellung sonst nur bei Hodler, dessen Berglandschaften überhaupt zu den Höhepunkten zählen.

**«Hodler, Anker, Giacometti – Meisterwerke der Sammlung Christoph Blocher». Museum Oskar Reinhart, Winterthur, bis 31. Januar 2016. Mehr Infos unter: [www.museumoskarreinhart.ch](http://www.museumoskarreinhart.ch).**

## «How to Sell a Murder House» – Endzeit im Jura

Sibylle Bergs jüngstes Stück «How to Sell a Murder House» hat zwar Tempo, aber es langweilt ziemlich.

von Bruno Rauch (sda)

Sibylle Berg – Frau Berg, wie sie sich gern nennt – ist fleissig und angesagt. Unzählige Kolumnen, Bücher und Theaterstücke hat sie schon verfasst. Und jetzt ein weiteres: «How to Sell a Murder House».

Wie ein Mordhaus verkaufen – also ein Haus, in dem mehrere Todesfälle – Mord, Suizid, Unfall passiert sind – gelegen auf den einsamen Jurahöhen? Ein rabenschwarzes Endzeitstück heisst es, in dem die Frauen nach hunderttausend Jahren Unterdrückung endlich die Macht übernehmen. Übernehmen werden. Und alles wird gut, falls die Welt weiter bestünd ...

Damit nichts anbrennt, hat Berg die Uraufführung im Zürcher Theater

Neumarkt selbst regiemässig betreut. Sie wisse am besten, was gemeint ist. Recht hat sie. Das jungen Pärchen an der Tramstation, das sich soeben Bergs Stück angesehen hat, dagegen scheint leicht verunsichert, wie es nach gängiger Theaterdogmatik auch sein soll. Wir werden unbeabsichtigt Zeuge des folgenden Dialogs. Sie: «Wie hast du es gefunden?» Er: «Hm ...». Und nach einer Weile: «Ich kam nicht draus». Sie: «Schon? Aber cool, wie die Schauspieler auf den Boden geknallt sind». Er: «Ja, mega! Und der verkleidete Aff» im Video am Anfang – krass». Sie: «Ja, irgendwie ...» Dann kam das Tram und das Irgendwie blieb ungesagt. Vom Berichterstatter jedenfalls ungehört. Und damit auch die Erleuchtung darüber, was uns die Autorin sagen wollte.

Nun versuchen wir es selbst: noch bevor im Vorspiel eine Maklerin das einsame Haus weit vom weltlichen Getriebe mit Krieg und Katastrophen – Raum und Video: Janina Audick und Kathrin Krottenthaler – anzudrehen versucht, gibt es ein Vor-Vorspiel.

Sozusagen als antiker Chor, als moderne Berichterstatter oder als zeitlose Boten des Unheils fungiert ein Ensemble aus vier (weiblichen) Waldrapfen. Das sind jene ibis-artigen schwarzen Vögel mit dem langen Schnabel, die in Mitteleuropa, wo sie sehr verbreitet waren, ausgestorben sind, die sich zum Brutgeschäft nur in Kolonien richtig wohlfühlen und die keine geschlechtstypischen Unterschiede aufweisen.

Die Vier kommentieren die einzelnen spassig-grausigen Todesfälle, die

sich vielleicht in diesem Mord(s)haus abgespielt haben könnten. Sie berichten vom Aussterben des weissen Hetero-Mannes: Suizidiert aufgrund von beruflichem Stress. Kollabiert im erotischen Exzess. Verschollen im Netz. Kapitulierte im Konflikt mit den Töchtern.

### Zwei Personen, vier Szenen

Expliziert werden diese diversen Ab- und Niedergänge durch kurze Zweipersonenszenen. Er und sie, sie und er, dargestellt von Caroline Peters im schillernden Hosenkleid und Marcus Kiepe im dunklen Anzug. Mal Chefin und Angestellter. Mal russische Geliebte und Schweizer Biedermann. Dann Ingenieurin und durchgeknallter Cyber-Nerd. Und schliesslich ein Vater, der seiner Riesentochter und deren et-

was spezieller Freundin zu entkommen sucht.

Das hört sich alles einigermassen knackig an. In salopper, assoziationsreicher Geschwätzigkeit wird zwar temporeich durch sämtliche Register des Mensch- und Mannseins mäandriert, zieht sich aber im Wust der Gedanken erheblich.

Geschlechterkampf, Emanzipation, Gleichstellung – natürlich! Aber mit der gewohnten bergischen Unverkraftbarkeit. Ironisch aufgebrochen und banalisiert. Das angekündigte Grauen über die sich rasant verändernde Welt und das Ende der Schwingerkultur hält sich sehr in Grenzen. Der sarkastische Humor darüber ebensfalls.